

**Zeitschrift:** Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf  
**Herausgeber:** Sauter'sches Institut Genf  
**Band:** 25 (1915)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Einfluss des Heiratens auf Gesundheit und Lebensdauer  
**Autor:** Thraenhart  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1037868>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Einfluß des Heiratsens auf Gesundheit und Lebensdauer.

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten.)

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei,“ heißt es in der Bibel, und mit Recht. Denn es ist eine statistisch bewiesene Tatsache, daß die Ehe einen günstigen Einfluß auf den Gesundheitszustand und die Lebensdauer ausübt.

Darwin sagt in seiner „Abstammung des Menschen“: Nach einer enormen Menge statistischer Angaben ist ermittelt worden, daß in Frankreich die unverheirateten Männer zwischen einem Alter von 20 bis 80 Jahren in viel größerem Verhältnisse sterben als die Verheirateten. In Schottland sterben von je 1000 unverheirateten Männern jährlich 15, dagegen von den verheirateten nur ungefähr 7, also weniger als die Hälfte.“

Ein ähnliches Verhältnis ist auch in allen übrigen Ländern beobachtet worden. Nach Hufeland erreichen das 70. Lebensjahr von je 100 Personen nur 11 Junggesellen, aber 27 verheiratete Männer, ferner nur 23 ledige, aber 20 verheiratete Frauen.

In Frankreich sterben von je 1000 Männern:

im Alter von	ledige	Verheiratete
20—30 Jahren	8	7
30—40 Jahren	16	9
46—50 Jahren	26	14
50—60 Jahren	42	24
50—70 Jahren	71	45
70—80 Jahren	138	96
über 80 Jahre	263	202

Die Ehe muß also in hygienischer Beziehung Vorteile bieten. Allerdings pflegen schon im Allgemeinen körperlich und geistig mehr Bevorzugte zu heiraten. Männlein und Weiblein

verlieben sich doch vornehmlich in gesunde kräftige Vertreter des anderen Geschlechts, während für die Gebrechlichen, Schwächlichen, Kranken, Charakterlosen, an Körper und Geist Vernachlässigten auf dem Heiratsmarkt sich nur selten Nachfrage zeigt. Die meisten Eheleute bringen also als Mitgift ein größeres Gesundheits- und Lebenskapital mit, als ihre ledigen Altersgenossen besitzen.

Ein anderer hygienischer Vorteil der Ehe besteht in der geregelteren Lebensweise. Dies bezieht sich besonders auf die Männer. Selbst wenn der Ehemann nicht unter dem Pantoffel steht und seine Frau keineswegs eine Kantippe ist, wird er doch möglichst regelmäßig die Mahlzeiten innehalten und ein Durchschwärmen der Nächte vermeiden. Anders oft der Junggeselle. Da er sich nach Niemand zu richten braucht und von Niemand Vorwürfe (auch nicht mit stummen Blicken) bekommt, läßt er sich in fidele Abendgesellschaft leichter zum längeren Sitzenbleiben bewegen, trinkt mehr und ist unregelmäßig, bisweilen gar nicht. Das Freiheitsgefühl veranlaßt den Ehelosen viel weniger sorgsam mit seinem Leben umzugehen, als es der Verheiratete tut, den tausend Bande an das Leben mit dem innigen Wunsche knüpfen, dasselbe im Interesse der Seinigen möglichst lange zu bewahren. „Auch muß der Umstand berücksichtigt werden,“ sagt sehr richtig Doktor Kreuzschner, „daß selbst das bestgeführte Wirtshaus nie eine so nahrhafte und bekömmliche Nahrung bieten kann wie die häusliche Küche. Die Notwendigkeit, die Speisen durch viele Stunden genießbar zu erhalten, bringt es mit sich, daß das eben fertig gewordene Wirtshausessen häufig noch nicht richtig gar gekocht ist, während wiederum das seit Stunden abgestandene und künstlich warm gehaltene, fade wird und der appetitreizenden und bekömmlichen Eigenschaften entbehrt, welche die einfachste,

aber mit Sorgfalt zubereitete Hausmannskost besitzt. Nimmt man hierzu noch die nicht eben seltene Verwendung zweifelhafter Fette, alter Saucen und Bratenreste, deren Mängel durch scharfe Würzung verhüllt werden, so bedarf es keiner Erklärung, warum das Wirtshausleben gerade unter den Junggesellen eine große Anzahl mit nervösen Dyspepsien (Verdauungsschwächen) und ernstern organischen Magenleiden behaftete Personen züchtet.“

In Erkrankungsfällen hat der Ehemann bessere Wartung und Pflege als der Junggeselle; auch wird er sich mehr bestreben, Gesundheitsschädigungen zu meiden. Der Kampf ums Dasein wird ihm durch ausgeglichenerer Gemütsstimmung weniger bitter, denn es erheitern und erfreuen ihn in den Mußestunden die liebe Frau und die munteren Kinder. Ueberhaupt ist der physische Einfluß der Ehe von großer Bedeutung, ja kann sogar bei den so verbreiteten Nervenleiden heilend wirken. Professor Dr. von Schrenk-Noging sagt: „Die Ablenkung der Aufmerksamkeit vom eigenen Körper auf die Obliegenheiten des Ehestandes, das damit verknüpfte regelmäßige Leben, das Bewußtsein liebevoller Pflege durch die Gattin, die geordnete Häuslichkeit sind bei der Ueber-einstimmung der Charaktere und gesicherter materieller Basis zweifellos in stande, bessernd auf viele Nervenleiden einzuwirken.“

Also Statistik und Erfahrung widersprechen in hygienischer Hinsicht vollkommen dem bekannten Ausspruch des Apostels Paulus: „Heiraten ist gut, Ledigbleiben aber besser.“

---

## Ein Ausflug zu den Sonnenkindern.

---

Mitten im ursteirischen Gebiet, in einer Gegend, die in ihrer Mattenlieblichkeit und

Gebirgsumrahmung an die Schweiz lebhaft erinnert, findet man die Sonnenkinder. Man fährt von Kapfenberg durch den schöngewundenen Törlgraben zur Station Aflenz und findet hinter diesem Ort auf der Hofacker-Höhe ein hölzernes Haus, mitten auf einer weiten, besonnenen Wiese, mit dem Rücken an den Wald gelehnt, und auf dieser Wiese die Kinder, die einen so schönen Namen haben — Sonnenkinder —, die aber Glück und Heilung von der Sonne erst erwarten und auch erhalten. Da liegen die kleinen Körper im Gras, rechts die Mädels, links die Buben, und halten ihre kranken Glieder ans Licht. Fürs erste glaubt man gar nicht, daß es kranke Kinder seien; alle schauen so vollwangig und zufrieden aus, alle sind heiter und haben frohe Augen — erst wenn man sieht, wie die Schwester die Kleinen verbindet, besorgt und behandelt, gewahrt man auch die schweren Erkrankungen an den Gliedmaßen. Es sind meistens lauter Fälle, die sozusagen „aufgegeben“ waren, Fälle, die in der Klinik, im Krankenbett nicht geheilt werden können: tuberculöse Erkrankungen der Arme oder Beine, und was keine klinische Kunst vermag, das vermag die Kunst und Kraft der Sonne, die Macht des Lichtes, die Heilkraft seiner Strahlen. Alle Kinder liegen nur wenig bekleidet auf der Wiese; in der reinen Luft sind die Glieder alle gebräunt sodaß man glaubt, sie seien direkt vom Meeresstrand gekommen. Sie sind aber den ganzen Winter in der steirischen Sonne gelegen und diese Sonne hat selbst die schwersten Wunden geschlossen, hat steife Gelenke wieder beweglich gemacht.

Die Baracke, worin die Kinder im Winter wohnen, hat vorne eine Terrasse, darüber ein Dach, das sich wie ein Rachen aufreißt und alle Sonnenstrahlen aufsaugt. Das ganze Haus ist nach Süden orientiert und im Dezember